

Umschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **29 (1942)**

Heft 8

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kongress „Jugend und Familie“

veranstaltet vom Zentralsekretariat Pro Juventute, in Zürich. 25., 26. und 27. Juni 1942.

Besucht nicht nur von Seiten fürsorglicher Gesellschaften, sondern auch von höchsten Vertretern der Armee, des Staates und der Kirchen, hat der Kongress „Jugend und Familie“ ein breites Echo in der Schweiz gefunden. Und wenn auch Kongresse in ihrem Ergebnis immer etwas problematisch sind, besonders weil keine praktischen Entschlüsse gefasst werden, auch nicht gefasst werden können, so war es doch gut, einmal alle jene zusammenzubringen, die sich um die Schweizerfamilie bekümmern und ihnen ein Podium zur Aussprache und Ansprache, zum Gedankenaustausch zu geben. Die Fragen werden auf diese Weise umfassender gesehen, und es lassen sich aus den verschiedenen Gesichtspunkten und aus den Erfahrungen der verschiedenen Landesteile leichter einige Grundlinien herauschälen; man gewinnt vor allem einen schärferen Blick für die richtige Einschätzung der vorgeschlagenen und begangenen praktischen Wege.

Wir möchten an dieser Stelle nicht ein — unvermeidlich notdürftiges — Resumé aller Vorträge geben. Das wäre nicht nur überflüssig, weil man es in allen Zeitungen gelesen hat; wie auch die Rede von Herrn Bundespräsident Etter, der Höhepunkt der Tagung, überall veröffentlicht wurde. Es wäre damit auch wenig gedient. Wir wollen dafür versuchen, einige Kernpunkte herauszuheben und einige praktische Wege, die sich als besonders dringlich zeigten, anzugeben.

Herr Prof. Dr. A. Egger von der Universität Zürich legte in einem äusserst interessanten rechtshistorischen Referat dar, wie die heutige Familie aus Sippe und Haus (dem griechischen oikos, der römischen domus) herausgewachsen ist. Das Haus, die geschlossene Organisation der Grossfamilie, umfasste die Gesamtheit der Hausgenossen (Eltern, Kinder, Grosseltern, andere Verwandte, Hausgesinde), bildete eine teilweise autarke Güter- und Arbeitsgemeinschaft. Im Kampf mit den drei Mächten Wirtschaft, Staat und Individuum wurde diese Oikonomia dann zur heutigen Familie, einem zarten Gebilde, das nicht mehr durch das Haus (im Sinne der domus) zusammengehalten wird. Die Familie als solche wurde erlebnisarm. Die Wirtschaft und das Tagewerk (nicht selten auch der Hausfrau) vollzieht sich ausserhalb der Familie. Schule, Berufsausbildung, Militär beanspruchen auch die übrigen Glieder. Das Haus, das kein Haus mehr ist, verwaist, wird innerlich schwach. — Gegen die Extreme des Etatismus (der die Familie nur als Staatsorgan für Erziehung von Kindern für den Staat betrachtet), gegen die

russische Zersetzung im Kollektivismus und die amerikanische im Auseinanderlaufen der Familienglieder betonte der Redner dann die Stellung der Familie als erste Synthese von Gemeinschaft und Individuum, als Pflanzstätte der Menschlichkeit und Güte, ohne die die Welt erkaltet, und stellt sie dann noch besonders eindrücklich in den Rahmen schweizerischen Denkens.

Ganz logisch reihte sich nun das Referat von Dr. C. H. Ducommun, Bern, „La famille menacée par le travail moderne“ an, gleichsam als genauere Analyse des Zerfalls des Hauses, von der modernen Arbeit her gesehen. Er betonte vor allem, dass der heutige Arbeiter keine selbstgedachte, schöpferische Arbeit mehr leisten kann. Die Arbeit kann ihn darum auch nicht mehr erfüllen; er ist kein totaler Mensch mehr; es fehlt die Freude an der Arbeit. Nicht mehr wie im „Haus“ sind die Kinder helfende Arme, sondern zu stopfende Münder, was leicht zur Kinderbeschränkung führt. Infolge der unschöpferischen Arbeit (des „travail forcé“) wird auch die Freizeit unschöpferisch („plaisir forcé“). Wir haben in der Schweiz noch den glücklichen Fall, dass wir viele qualifizierte Arbeiter brauchen, die von der Arbeit mehr erfüllt werden, auch Initiative entwickeln können. Wichtig ist nun vor allem die „Réintégration“ des Arbeiters; er muss wieder den Sinn seiner Arbeit im ganzen Betrieb sehen, sich als Glied, als unersetzliches, im Arbeitsprozess fühlen können; woraus die ganze Bedeutung des Unternehmers als wirklicher „patron“ erhellt. Gewinnt der Arbeiter von der Arbeit her wieder Sinn für Ganzheit, Gemeinschaft, Gliedschaft, Schöpfung, Selbsttätigkeit und Selbstachtung, so wird auch die Familie davon sehr gewinnen.

Der Vortrag von Architekt H. Baur, Basel über die „Familiengefährdung durch Entartung des Wohnens“ weist auf einen Weg hin, der zu einer — den heutigen Formen entsprechenden — Wiederherstellung des Hauses führen soll. Der Redner sieht einen Hauptmissetand in dem Ueberhandnehmen des Wohnluxus, wofür dann an Raumzahl und Raumgrösse gespart wird; dann haben auch Kinder kaum Platz, und wo sie noch da sind, steht ihnen keine grosse Wohnstube, kein Garten zur Verfügung; es bleibt nur die Gasse. In den Gedankengängen von Architekt H. Bernoulli („Die organische Erneuerung unserer Städte“) wurde dann auf die Wohnungssanierung unserer Städte hingewiesen und besonderes Gewicht auf den Siedlungsgedanken gelegt; hier liegt ein Hauptgebiet aller Familienpolitik. Die Siedlung mit teilweiser landwirtschaftlicher Selbstversorgung vermag nicht nur Stadt und Land einander wieder zu nähern, nicht nur eine wirtschaftliche Bes-

serstellung zu bringen, sondern sie ist vor allem eine moderne Art der domus, des Hauses, und vermag so wieder zu einem natürlicheren, menschlich reicheren Dasein zu führen.

Das Wohnungsproblem wurde auch von Nationalrat Dr. C. Eder in seinem Referat über „Staatliche und private Familienhilfe“ ins Zentrum gerückt; zu den übrigen notwendigen familienpolitischen wirtschaftlichen Massnahmen (wie Soziallohn, Steuererleichterungen für kinderreiche Familien usw.) ist es vor allem nötig, grössere Wohnungen zu schaffen. Noch heute wird dagegen schwer gefehlt. Der Redner zitierte vor allem die Zahlen aus dem Votum von Nationalrat Reinhard, Bern, vom 12. Juni 1942, Zahlen, die denkbar schlimme Zustände enthüllen. Der heimische Herd aber ist die Pflanzstätte der Bürgertugend.

Die obigen Ausführungen stellen keineswegs vollständige Auszüge aus den Referaten dar, sondern sollen lediglich dartun, wie von allen Seiten das Problem des Raumes, der Wohnung, des Hauses, ins Zentrum gerückt wurde. Das Siedlungswesen ist damit als ein Zentralpunkt erkannt sowie jene Erfüllung der Arbeit, die in hervorragender Weise von Dr. Ducommun herausgearbeitet wurde, worin die Arbeit selbst wieder sinnvoll werden muss, was sich dann auch auf die Freizeit segensvoll auswirkt; die Arbeitersiedlung mit Garten ist hierfür sicher die beste Lösung.

Aber auch die geistigen Seiten am Familienproblem kamen beim Kongress zum Ausdruck.

In meisterhafter Weise legte Mgr. Dr. von Streng die katholische Auffassung von Ehe und Familie dar. Die Versammlung war davon sichtlich beeindruckt. Als Vertreter des Protestantismus sprach Pfr. Béguin, Auvornier, der die Unauflöslichkeit der Ehe, den Nichtgebrauch empfängnisverhütender Mittel als Ideal anerkannte, aber von seinem Standpunkt aus nicht absolut gelten lassen konnte.

Ganz von der Erfahrung her sprach Fr. M. Lavater-Slovan, Winterthur, über die „Erziehung für Aufgaben als Vater und Mutter“; der Hauptgedanke wird darin gesehen, dass diese Erziehung vor allem im Beispiel der Eltern liege; Kinder, die in einem frohen Heim und bei guten Eltern aufgewachsen sind, werden wiederum ein solches Heim gründen wollen und gute Eltern sein, während es vorkommt, dass aus andern Verhältnissen nicht nur familienscheue, sondern geradezu familienhassende Menschen kommen. Auch die Strenge der Eltern muss immer von Liebe getragen sein.

Ueber die geschlechtliche Erziehung sprach Dr. A. Stückelberger, Schiers. Sein Hauptinter-

esse galt dem Zeitpunkt und der Art der geschlechtlichen Aufklärung; sie wäre und sollte Aufgabe der Eltern sein, wird aber vielfach vernachlässigt. Es braucht dafür viel Takt und vor allem den richtigen Zeitpunkt; aber auf alle Fälle sollte sie nicht verschoben werden, wenn es an der Zeit ist, sonst entstehen bei den Kindern nicht nur Konflikte, sondern vor allem ist zu fürchten, dass sie ihre Aufklärung aus Quellen schöpfen, die ihnen sehr schaden. Die Hauptsache daneben ist Erziehung zur Selbstzucht; denn der Hemmungslose wird es auch in sexueller Beziehung sein.

Ueber das Thema „Les jeunes et leur familles: liberté et dépendance“ sprach Seminar direktor G. Chevallaz, Genf. Er zeigte, wie der 15—18jährige Jüngling in vielem noch kindlich, in vielem aber auch schon verantwortungsfähig ist. Seine Beziehung zum Mädchen ist absolut rein; er zieht in diesem Alter das burschikose Mädchen vor, während sich dann der junge Mann dem weiblicheren Mädchen zuwendet. Der Jüngling ist aber auch sehr verschlossen, wenngleich fähig für hohe Ideale. Das ist die Zeit, wo die Eltern dem Sohne klare Richtlinien übermitteln und sein Verantwortungsgedühl entwickeln sollen; sie müssen ihm Vertrauen entgegenbringen, damit auch er ihnen vertraut.

Herr Emil Jucker, Redaktor der Zeitschrift „Pro Juventute“, wandte sich dem Thema „Familie und Schule“ zu. Er betonte zunächst, wie grosse Fortschritte die allgemeine Schulpflicht gebracht habe, wies aber auch darauf hin, dass dabei leicht die häusliche Erziehung verarmt. Die Eltern sollten aber als Erzieher und Lehrer nicht resignieren. Sie sollten sich um das, was die Schule lehrt, interessieren. Aber auch die Schule sollte sich bemühen, etwas familiärer zu sein und nicht nur den Schüler im Kinde zu sehen. Auf diese Weise können Schule und Familie zusammenarbeiten; wobei allerdings feststeht, dass die Schule nie vollwertig eine Vernachlässigung in der Familie ersetzen kann.

Dr. Fritz Wartenweiler befasste sich mit dem Problem „Familie und Gesellschaft“. Besonders nachteilig erscheint ihm, dass so viele 25—30-Jährige nicht zur Gründung einer Familie kommen, weil die materiellen Unterlagen fehlen. Aus reicher Erfahrung kennt er noch viele weitere Schadenquellen: Die Macht des Alkohols, die Vereinsmeierei, die Gasse, die unwürdigen Arbeits- und Wohnungsbedingungen usw.

Den Höhepunkt der Tagung bildete die Rede von Herrn Bundespräsident Philipp Etter, die ein tiefempfundenes Loblied auf die „Familie, Grund- und Eckstein“ bildete. Es war gleich-

sam eine grossartige Zusammenfassung der Tagung. Der Redner setzte sich aber auch mit andern, viel-diskutierten Themen auseinander, vor allem mit dem Problem der Grossfamilie und der erbbiologischen Gesundheit des Volkes. Der massvolle, schweizerische Standpunkt, der sich in einer gesunden Mitte bewegt zwischen einer übertrieben erbbiologischen Einstellung und einer wahllosen Fortpflanzung, kam hier klar zum Ausdruck. — Wir wollen die in allen Zeitungen bekannt gewordenen Ausführungen nicht wiederholen. Es sei nur noch betont, wie lebhaft der bundesrätliche Redner auf die Familienforschung hinwies, die auch in einfachen Verhältnissen vor der Gefahr leiblicher und geistiger Entwurzelung bewahrt. — Und gerade weil wir die Kraft der Erbanlagen nicht überschätzen wollen, schätzen wir die Erziehung zur Festigkeit und Härte des Willens entscheidend richtig. So soll die Schweizerfamilie eine Festung sittlicher Selbstzucht sein.

Prof. Hanselmann fasste die Ergebnisse des Kongresses zusammen, kündigte an, dass man wenn möglich nächstes Jahr wiederum einen solchen veranstalten wolle, wobei die Erziehungsfragen unter vermehrter Mitwirkung von Frauen noch mehr zur Sprache kommen sollen. Erfreulich war im ganzen Verlauf, dass auf allen Seiten eingesehen wurde, wie sehr die geistigen Grundlagen — bei aller Bedeutung der wirtschaftlichen Hilfe — nicht ersetzt werden können, und wie sehr die leibliche und geistige Gesundheit eines Volkes an der Familie sich entscheidet. Und man konnte auch deutlich spüren, wie jede geistige Fundierung der Familie, die sich nicht auf einen unverrückbaren christlichen Glauben stützt, allzuleicht in blosser psychologischer Lebenskunst absinkt. Bei einigen Rednern fiel darum auch die Betonung des christlichen Glaubens deutlich auf. Auch darin ist ein gutes Ergebnis der Tagung zu verzeichnen.

R. Ha.

Schweizerisches Schulwandbilderwerk

Der Bildpreis der Schulwandbilder betrug im Abonnement seit der ersten Bildfolge, also seit 6 Jahren, unverändert Fr. 4.— (im Einzelverkauf Fr. 5.50). Indessen hat die Eidg. Preiskontrollstelle eine unvermeidlich gewordene Erhöhung von 25 Rappen auf jedes Bild, entsprechend dem Antrage der Herausgeberschaft, bewilligt. Sie hat festgestellt, dass der verlangte Aufschlag

der tatsächlichen Ausgabenvermehrung nicht entspricht. Er hätte höher angesetzt werden können. Es liege, notiert die erwähnte Behörde, einer der seltenen Fälle vor, wo von Amtes wegen festgestellt werde, dass die verlangte Preiserhöhung unter der Preisgrenze liege, die durch die vermehrten Kosten gerechtfertigt wäre. Es gehöre von jeher zu den Grundsätzen der Herausgeberschaft der SWB, so zu rechnen, dass der Bildpreis für die Anschaffung ein möglichst geringes Hindernis bilde.

Kath. Knabenerziehungsheim Thurhof Oberbüren (St. Gallen)

Die unter der Oberleitung des Kath. Administrationsrates St. Gallen und der Direktion von HH. Wilh. Flammer stehende Anstalt legt ihren Jahresbericht pro 1941 vor. Da sich die Leitung bewusst ist, dass Anstaltserziehung nur Ersatz für fehlende oder nicht mögliche Familienerziehung, aber in vielen Fällen die einzige Rettung für einen verwahrlosten oder gefährdeten Jungen ist, sucht sie Erziehungsmethoden und Erziehungsziel der Familienerziehung möglichst anzugleichen. Leitmotiv ist ihr daher: Der Zögling braucht eine sorgfältige Führung und ein gepflegtes Heim. „Dabei ist das Präventivsystem des grossen Jugenderziehers Don Bosco Vorbild: Durch liebevolle, sorgfältige und beständige Aufsicht während der Arbeit und in der Freizeit vorbeugen und an ein gesittetes Leben gewöhnen.“ Um die Zöglinge individuell erzieherisch zu erfassen und zu führen, wird der Bestand auf maximal 42 beschränkt.

Am 1. Januar 1942 zählte die Anstalt 30 Knaben (15 aus dem Kt. St. Gallen). Sie sind in Gruppen unter einem besonderen Gruppenleiter eingeteilt. Zum ersten Mal konnten sie ins Ferienheim „Bruder Klaus“ in Flüeli-Ranft ziehen. Am 7. Mai besuchte der Diözesanbischof die Anstalt. Das Heim ist renoviert worden. Mit den ehemaligen Zöglingen wird der Kontakt u. a. durch Zirkulare aufrechterhalten.

Die Anstaltsleitung bittet um die Hilfe edler Wohltäter. „Mit dem bescheidenen Pensionspreis von Fr. 400.— können wir die Unterhalts- und Erziehungskosten, die sich für den einzelnen Zögling auf mehr als das Doppelte belaufen, nicht aufbringen.“

H. D.